



Warum eigentlich?

Warum muss in Frankreich aus nahezu jeder großen Menschenansammlung früher oder später ein sicherheitspolitisches Großexperiment werden? Warum reicht es nicht, wenn Hunderttausende Menschen einfach feiern, jubeln, singen und nach Hause gehen? Warum scheint immer jemand der Meinung zu sein, dass der Duft von Tränengas unverzichtbar zum nationalen Veranstaltungskalender gehört?

Paris Saint-Germain gewinnt die Champions League. Ein historischer Moment für viele Fans. Die Straßen füllen sich mit Freude, Emotionen und Begeisterung. Für einen kurzen Augenblick könnte man meinen, die Menschen würden einfach gemeinsam feiern.

Doch dann passiert das, was in Frankreich inzwischen fast schon ritualhaften Charakter besitzt.

Sirenen.

Polizeiketten.

Rauchschwaden.

Und natürlich die unvermeidliche politische Debatte darüber, wer nun eigentlich schuld ist.

Manchmal fragt man sich, ob in den Einsatzplänen irgendwo der Satz steht: „Ab einer bestimmten Anzahl fröhlicher Bürger ist automatisch die maximale Eskalationsstufe einzuleiten.“

Natürlich gibt es Gewalttäter. Natürlich gibt es Chaoten, die jede Gelegenheit nutzen, um Autos anzuzünden, Schaufenster einzuschlagen oder Polizisten anzugreifen. Niemand mit gesundem Menschenverstand wird das verteidigen.

Doch genau deshalb wirkt die französische Reflexreaktion oft so befremdlich. Statt gezielt gegen die Störer vorzugehen, entsteht regelmäßig der Eindruck, als würden ganze Menschenmengen unter Generalverdacht gestellt. Familien, Jugendliche, Fußballfans, Touristen – alle geraten plötzlich in ein Umfeld, das eher an einen Ausnahmezustand erinnert als an eine Sportfeier.

Und dann wundert man sich über Spannungen.



Wer hätte das ahnen können?

Wenn Menschen zwischen Bengalos, Absperrgittern und Tränengasschwaden stehen, entwickelt sich selten eine entspannte Volksfeststimmung. Überraschenderweise reagieren Menschen auf Druck nicht immer mit Dankbarkeit.

Besonders bemerkenswert ist dabei die politische Routine. Die einen verteidigen jede Maßnahme der Sicherheitskräfte, als ginge es um die Rettung der Republik. Die anderen tun so, als hätten ausschließlich die Behörden für die Ausschreitungen gesorgt. Dazwischen verschwindet die Realität irgendwo im Nebel – manchmal wortwörtlich.

Dabei müsste die eigentliche Frage lauten: Warum gelingt es anderen Ländern regelmäßig, riesige Menschenmengen feiern zu lassen, ohne dass daraus ein gesellschaftlicher Stresstest wird?

In Frankreich hingegen scheint jede Großveranstaltung einem unausgesprochenen Drehbuch zu folgen. Erst die Euphorie. Dann die Eskalation. Danach die Fernsehdebatten. Schließlich die gegenseitigen Schuldzuweisungen.

Und wenige Wochen später beginnt alles von vorn.

Vielleicht ist das die eigentliche Tragik. Nicht die Gewalt einiger Randalierer. Nicht die politischen Streitereien. Sondern die Tatsache, dass viele Franzosen längst damit rechnen. Als gehöre es einfach dazu.

Eine Meisterfeier ohne Polizeikontroverse?

Ohne Tränengas?

Ohne brennende Mülltonnen?

Fast schon verdächtig.

Man möchte den Verantwortlichen manchmal zurufen: Lasst die Menschen doch einfach feiern. Nicht jede Menschenmenge ist ein Sicherheitsrisiko. Nicht jede jubelnde Masse ist eine Bedrohung für den Staat. Und nicht jede Nacht voller Emotionen muss zwangsläufig in einer Wolke aus Rauch und politischer Empörung enden.

Doch vielleicht ist genau das inzwischen das französische Problem: Die Übertreibung ist



Kommentar: Zwischen Meisterfeier und Tränengas – Frankreichs seltsame Tradition der Eskalation

längst kein Ausrutscher mehr.

Sie ist zur Gewohnheit geworden.

Von C. Hatty